

Wo bleibt der Weihnachtsmann?

Sie leben auf dem Lande? Nein? Ach, in der Stadt! Oh na, das macht aber nichts. Ich lebe auch in der Stadt. Dennoch, die folgende Geschichte hat sich auf dem Lande zugetragen. In der »guten alten Zeit«, als die Welt noch in Ordnung schien. Da hatten wir noch kein Handy, das immerzu unsere Aufmerksamkeit forderte, von Smartphone und Laptop ganz zu schweigen.

Und die lieben Kleinen wünschten sich noch eine Ritterburg zu Weihnachten oder die Mädchen eine schöne Puppenstube und kein Tablet oder gar eine Spielekonsole. Aber lassen wir die gute alte Zeit lieber aus dem Spiel beziehungsweise aus dieser Geschichte heraus.

Also, ich war damals noch ein recht junger Mann und hatte gerade meinen Wehrdienst erfolgreich beendet. Nun wollte ich mich voll und ganz in mein Jurastudium stürzen. Doch unversehens steckte ich in einem Weihnachtsmannkostüm und landete dann auf Ach ja - Sie haben vollkommen recht, ich fange lieber ganz von vorne an.

Karl Eisenstein, der während meiner Bundeswehrzeit mein Stubenkamerad war und nach nur zwei Tagen mein bester Freund wurde, hatte mich gebeten, in diesem Jahr für seine Familie den Weihnachtsmann zu spielen.

Ich als Weihnachtsmann? Ich war doch so froh gewesen, nicht mehr jeden Tag die Uniform der Bundeswehr tragen zu müssen! Und nun sollte ich gleich in die nächste Uniform - und sei es auch die eines Weihnachtsmannes - schlüpfen? Nein danke! Aber Karl ließ nicht locker. Er könne das nicht machen, sagte er mir. Seine kleineren Geschwister (Karl hatte fünf davon) würden ihn erstens vermissen und zweitens sofort an seiner Stimme wiedererkennen. Und dann wäre der ganze Zauber dahin, das müsste ich doch verstehen! Außerdem sei es ganz einfach. Karl würde mir sogar das Kostüm besorgen und mir alle notwendigen Ortskenntnisse vermitteln. Also ließ ich mich überreden. Denn was tut man nicht alles für seinen besten Freund, mit dem man einst Seite an Seite durch Schlamm und Staub über den Truppenübungsplatz gerobbt war?

Karl versicherte mir, dass er mir mittags auch die entsprechenden Geschenke vorbeibringen würde, die ich dann alle in einem großen braunen Jutesack verstauen sollte, um damit zur vereinbarten Zeit in die familieninterne Weihnachtsfeier zu platzen.

Schließlich waren alle nötigen Vorbereitungen getroffen. Jetzt gab es kein Zurück mehr für mich. Mittags hatte Karl mir wie verabredet die Geschenke vorbeigebracht, die wir dann gemeinsam im Jutesack verstauten. Am Heiligen Abend machte ich mich also gegen achtzehn Uhr auf den Weg. Mein altes Auto hatte ich weit genug vom Grundstück der Familie Eisenstein entfernt abgestellt. Denn das Haus der Familie lag etwas außerhalb. Die Gegend war so einsam und verlassen, dass man jedes Motorengeräusch schon von Weitem hören konnte. Und ein Weihnachtsmann kam bekanntlich nicht in einer quietschgelben Ente daher (die das einzige Auto war, das ich mir damals leisten konnte). Entweder kam der Weihnachtsmann mit einem großen von vier Rentieren gezogenen Schlitten, oder aber der gute alte Mann fiel einfach vom Himmel und durch den Schornstein direkt ins weihnachtliche Wohnzimmer. Ich aber hatte keinen Schlitten, von Rentieren ganz zu schweigen. Und durch einen Schornstein wollte ich mich erst recht nicht hindurchzwängen, geschweige denn mich in ihn hineinfallen lassen.

Nach dem Besuch der Christmette fand sich die ganze Familie im gemütlichen Kaminraum ein. Am großen Tannenbaum wurden nach und nach die Kerzen angezündet. Elektrische Kerzen, wie wir sie heute kennen, waren damals noch nicht so weitverbreitet. Der Baum war mit roten Äpfeln und unzähligen Strohsternen und sehr viel Lametta geschmückt. Damit sah er wunderschön aus. Bereits Wochen zuvor hatten die Kinder mit dem Basteln der Strohsterne

begonnen. Der Baum war sehr edel, ganz gerade gewachsen, einfach wunderschön. Eine Nordmantanne wie aus dem Bilderbuch.

Zuerst wurden einige Weihnachtslieder gesungen, wobei der Gesang von der Frau des Hauses auf dem Klavier und von Karl auf der Geige begleitet wurde. Die Kinder spielten fehlerfrei Flöte und sagten brav Gedichte auf. Der Großvater, Ernst Eisenstein, las wie in jedem Jahr die Weihnachtsgeschichte aus dem Lukasevangelium vor.

Der Kaminraum, der zugleich auch Wohnzimmer war, lag im Erdgeschoss der großen Villa. Eine Flügeltür führte auf die große Südterrasse heraus. Dieser Ausgang war aber, um die Kälte abzuhalten, hinter einem schweren und blickdichten Vorhang verborgen. Von der Terrasse gelangte man über eine breite Natursteintreppe in den herrlich weitläufigen Garten hinaus, der wie eine gepflegte Parkanlage wirkte.

Durch diesen Garten und dann die besagte Natursteintreppe hinauf sollte ich kommen, pünktlich um achtzehn Uhr dreißig an der Terrassentür poltern und mir Einlass verschaffen. Karl würde früh genug heimlich die Flügeltür für mich aufschließen.

Als der Großvater die Weihnachtsgeschichte gelesen hatte und behutsam die alte Familienbibel schloss, stieg augenblicklich die Spannung, besonders bei den Kindern. Sie wussten ganz genau: Nach der Weihnachtsgeschichte würde der Großvater das Lied »Stille Nacht« anstimmen. Und dann, nach diesem Lied, würde endlich das folgen, worauf die Jüngsten schon den ganzen Tag fieberhaft gewartet hatten - die Bescherung. Meist lagen alle Geschenke gut sichtbar, bunt eingewickelt und mit Schleifen versehen unter dem Tannenbaum verteilt. Aber an diesem Platz lagen am heutigen Heiligen Abend nur einige ganz große Pakete, keine von den vielen kleinen, die es sonst zusätzlich gab. Es musste also noch etwas ganz Besonderes kommen! Die Familie sang mittlerweile die letzte Strophe und Karl blickte nervös immer wieder zur Terrassentür hinüber. Jeden Augenblick musste ich mich doch durch Poltern bemerkbar machen und dort auftauchen!

Aber ich tauchte nicht auf. Auch nicht, nachdem alle noch »O Tannenbaum« gesungen hatten. Zur Überbrückung durfte Heidemarie noch ein Gedicht aufsagen. Das fand sie, so wurde mir später erzählt, gar nicht so gut. Danach schlug Karl vor, noch »Leise rieselt der Schnee« zu singen. Und als ich am Ende dieses Liedes immer noch nicht aufgetaucht war, schlug Opa kein weiteres Lied mehr vor, sondern er schlug sich stattdessen energisch auf sein rechtes Knie und meinte laut: »Genug!« Alle schauten das Familienoberhaupt erstaunt an. Dieses aber brüllte nun: »Wo ist er?«

»Wo ist wer?«, wollte Karls Mutter, Frau Emilie Eisenstein, nun wissen. Der Großvater erhob sich aus seinem ledernen Ohrensessel, sah seinen Enkelsohn Karl eindringlich an und fragte ihn:

»Wo bleibt der Weihnachtsmann?«

Die anderen Familienmitglieder staunten nicht schlecht. Ah! Der Weihnachtsmann wurde also heute erwartet. Das hatte es noch nie gegeben. Sicher hatte Karl etwas damit zu tun. Oder damit, dass er nicht kam? Nein, daran war Karl eigentlich nicht schuld. Oder doch? Also, an mir lag es auf jeden Fall nicht! Ganz bestimmt nicht! Denn ich hatte um achtzehn Uhr zwanzig meine erste Hürde, die nicht gerade niedrige Gartenmauer, erfolgreich überwunden. Danach wollte ich schnell den weiten Rasen überqueren, um dann die breite Treppe zur Terrasse hinaufzueilen und schließlich durch die Terrassentür aber so weit kam ich gar nicht erst.

Ernst Eisenstein hatte also gefragt, wo der Weihnachtsmann bleibt. Aber bevor jemand aus dem Familienkreis überhaupt darauf reagieren konnte, kam Fritz, Karls jüngster Bruder, aufgeregt in den Kaminraum gestürzt. Keiner hatte bemerkt, dass der Junge den Raum zuvor heimlich verlassen hatte. Umso erstaunter waren sie nun über seinen plötzlichen panischen Auftritt.

»Er ist weg!«, rief Fritz ganz aufgeregt.

»Wie - er ist weg?«, fragte Karl völlig erstaunt.

Der Großvater hingegen bekam nun einen seiner berühmten Lachanfalle und gluckste: »Er ist weg? Er war doch noch gar nicht da!«

»Was meinst du?«, fragte Fritz verwirrt. Er begriff rein gar nichts. Der Großvater jedoch konnte sich beim besten Willen nicht mehr beherrschen und rief: »Der Weihnachtsmann ist weg!«

»Der Weihnachtsmann?«, fragte der kleine Fritz ungläubig. »Was denn für ein Weihnachtsmann?«

»Das möchte ich auch gerne wissen!«, meinte nun Karls Vater Otto Eisenstein in strengem Ton. Fritz jedoch hatte wirklich keine Ahnung, wieso plötzlich vom Weihnachtsmann die Rede war. Er wusste nur, dass sein Hund Hektor nicht mehr in seinem Zimmer, sondern spurlos verschwunden war. Deshalb rief er ganz verzweifelt in die große Runde: »Hektor ist weg!«

»Hektor!?«

Nun waren alle hellwach. Sollte der Weihnachtsmann doch bleiben, wo der Pfeffer wächst! Hektor ging vor. Dieser Hund war schließlich so etwas wie ein Familienmitglied. Fritz hatte den Hund erst im Frühjahr zum Geburtstag bekommen. Seitdem waren beide unzertrennlich. Dass Hektor am Weihnachtsabend nicht mit dabei sein durfte, hatte Fritz hart getroffen. Er hatte den Hund in seinem Zimmer im Erdgeschoss zurücklassen müssen. Eigentlich sollte der Hund immer im Stall bei den Pferden schlafen. Doch Fritz holte ihn jede Nacht heimlich zu sich in sein Zimmer. Hektor war also, während die ganze Familie im Kaminzimmer versammelt auf die Bescherung wartete, allein im Zimmer von Fritz zurückgeblieben. Doch dann hatte der junge, noch unerfahrene Hund plötzlich draußen im Garten für einen Menschen kaum wahrnehmbare Geräusche vernommen. Wie der Blitz war er daraufhin durch das geöffnete Fenster in den Garten gesprungen. Ja, und dann hatte er diesen komischen Mann im roten Anzug mit der schiefen Mütze und dem weißen viel zu langen Bart entdeckt. Und diesen prallen Jutesack, den fand Hektor doch sehr verdächtig. Sicher ein Einbrecher, der versuchte, sich mit seinem Diebesgut in Sicherheit zu bringen! Das musste der wachsame Hektor unbedingt verhindern.

Was Hektor nicht wusste: Ich war natürlich kein Einbrecher, ganz im Gegenteil. Ich, als lieber Weihnachtsmann getarnt, brachte viele schöne und wertvolle Geschenke mit! Aber mit meinem Schicksal war ich in guter Gesellschaft - denn auf Briefträger sind Hunde im Allgemeinen ja auch nicht gut zu sprechen, obwohl die Postboten nicht nur Rechnungen und Mahnungen ins Haus bringen, sondern auch Liebesbriefe und Geschenkgutscheine. Also, kaum hatte Hektor - ein zerzauster irischer Wolfshund und trotz seiner Jugend schon recht groß - mich entdeckt, kam er augenblicklich auf mich zugesprungen.

Karl hatte mir fatalerweise nichts von einem Hund gesagt. Ich aber hatte Angst vor Hunden, vor allen Hunden. Selbst um ganz kleine Hunde machte ich einen riesigen Bogen.

Glücklicherweise konnte ich mich noch rechtzeitig auf den nächsten Baum retten. Da hockte ich also nun und der Hund saß unten am Stamm und ließ mich keine Sekunde mehr aus den Augen. Ich versuchte es mit gutem Zureden. »Braver Hund! Geh schnell zu deinem Herrchen!« Aber dieser große graue zottelige Hund reagierte überhaupt nicht auf meine wohlgemeinten Worte. Er wedelte ununterbrochen mit seinem Schwanz und sprang immer wieder an dem Baum hoch. In meiner Ahnungslosigkeit, was Hunde angeht, deutete ich sein Verhalten natürlich vollkommen falsch. Hektor war keineswegs gefährlich. Im Gegenteil, er war noch recht jung und von daher noch sehr verspielt. Für ihn war mein Erscheinen eine willkommene Abwechslung. Es musste wirklich ziemlich langweilig für ihn gewesen sein, im Zimmer brav auf sein Herrchen zu warten. Dagegen war es viel aufregender, den Weihnachtsmann durch den großen Garten zu jagen, besonders für mich. So saß ich nun als Weihnachtsmann verkleidet im Baum und fürchtete um mein junges Leben.

In der Villa Eisenstein indes wurde überall fieberhaft nach dem Hund gesucht. Die Familie war im ganzen Haus verteilt. Das Haus war nicht gerade klein. Es dauerte also eine Weile, bis

alle Räumlichkeiten abgesucht waren. Bald wurde die Suche auf die Stallungen der Pferde ausgedehnt. Schließlich begab man sich mit Fackeln bewaffnet in den Garten hinaus. Als ich die Lichter sah, die sich langsam auf mich zubewegten, atmete ich ganz erleichtert auf. Jetzt endlich nahte Rettung für mich! Fritz rief laut nach seinem Hund. Dieser begann nun wie wild zu bellen, bewegte sich dabei aber keineswegs von seinem Platz. Schließlich sollten alle in der Familie sehen, wie wachsam ihr Hund war. Innerhalb weniger Augenblicke war die ganze Familie Eisenstein um den Baum versammelt und konnte sich beim Anblick, der sich ihnen bot, vor Lachen nicht mehr halten. Gut, ich gebe zu: Ein Weihnachtsmann, der im Baum sitzt und sich krampfhaft am Stamm festklammert, ist auch kein alltägliches Bild. Ich muss urkomisch ausgesehen haben. Dabei fand ich das gar nicht so lustig. Denn meinen ersten Auftritt als Weihnachtsmann hatte ich mir wirklich ganz anders vorgestellt, das können Sie mir glauben!

Nachdem mich Karl aus meiner misslichen Lage gerettet hatte, gingen wir alle gemeinsam zurück zum Haus. Und Hektor durfte zur Belohnung, weil er so wachsam gewesen war, mit in das festlich geschmückte Weihnachtszimmer, in dem dann endlich mit ziemlicher Verspätung doch noch die Bescherung stattfand.

Es wurde ein wunderschöner, unvergesslicher Weihnachtsabend. Wir packten Geschenke aus, sangen noch einige Lieder und Opa Eisenstein las eine uralte, märchenhaft schöne Weihnachtsgeschichte vor. Wir knabberten unglaublich viel Gebäck und verputzten Apfelsinen und Nüsse. Vor allen Dingen aber lachten wir viel und sehr herzlich miteinander. Nie wieder habe ich in so großer Runde und in solch einer heiteren und ungezwungenen Atmosphäre Weihnachten gefeiert. Hektor ließ mich den ganzen Abend nicht mehr aus den Augen, obwohl ich inzwischen längst mein Weihnachtsmannkostüm abgelegt hatte. Irgendwann brachte ich endlich den Mut auf, ihn ganz vorsichtig zu streicheln. Bevor ich wusste, wie mir geschah, schleckte mir der riesige Hektor einmal quer über mein Gesicht. Wahrscheinlich wollte mir der brave Hund damit nur auf seine Art ein Dankeschön für den aufregenden Abend sagen.

Und als wir am Ende noch das Lied »Oh du fröhliche« sangen, kehrte tiefe Weihnachtsfreude in mein Herz ein.